

Mänteln, zierliche Begeen an der Seite, gehen bedächtigen Schrittes ab und zu, die schwebgoldene Bürgermeisterekette leuchtet, Frauen und Mädchen lachen und lichern, dunkel bröhnt die Kaiserglocke des Doms über das Gewinkel der Dächer, für einen Augenblick schaut ein wirrhaariger Kopf mit schelmischen, funkelnden Augen aus dem kleinen Fenster hinter den Geranienstöcken: E. T. A. Hoffmann, der Geisterdichter. Laut und schrill lacht er, und der ganze Spul vergangener Zeiten ist wieder weggeblasen: wir sind in der Gegenwart. Von der Rathausbrücke sehen wir den Fluß hinab. Fischerhäuschen reiht sich an Fischerhäuschen. „Klein-Benedig“ nennt sie der Reiseführer, und doch sind sie mehr, viel mehr als jene südländische Stadt, sind keine stolzen Palazzos, sind arme, kleine — aber deutsche Fischerhäuser. Von den Holzveranden fließt das Gehänge gelber und roter und weißer Wellen, Wäsche flattert an Seilen, und da, wo die Häuschen mit den Füßen im Wasser stehen, knirschen und rasseln die Ketten der Fischerboote, und wiegen sich langsam die ausgespannten Rege hin und her.

Durch enge, dunkle Gassen steigt du hinauf zur breiten Terrasse des Michaelsberges. Ein uraltes Kloster mit dicken Mauern wie eine Festung steht hinter dir, und die spitzen Pfeile zweier Kirchtürme halten hinter dir treue Wacht; du aber, Fremdling, stehst am Eisengitter der Terrasse und schaut auf die Stadt herab, über die Stadt hinweg, tief in weites, grünes Land bis zum silberschimmernden Main und über den Talleßel hinüber gegen die Wellenlinien des Jura, der wie eine steingewordene hohe Woge deinem Blick nach Osten wehrt. Ja, da unten ruht die Stadt, fürwahr, sie ruht, und nur ganz leise geht ihr stiller Atem: Das Rollen eines Lastwagens, eines Autos dann und wann, Peitschenknallen, irgendein flüchtiges Stimmengewirr, vom Bahnhof das Einfahren eines Zuges: das sind die Klutstücke im Herzen dieser stillen, feinen Stadt. Wohl raucht da und dort der Schornstein einer Fabrik, doch hinausgedrängt ist er an den Rand, in seinem Innern hat Bamberg keinen Platz für ihn. Diese Stadt liebt ja Kirchen, Kirchen mit hohen, spitzen Türmen und mächtigen Schiffen, die wie Wächter über jedem Viertel stehen. Und wenn um die Abendstunde das Geläute über Bamberg schwingt, vielschimmig, so daß du nicht weißt, von welchem Turm diese oder jene Glocke spricht, dann erst kannst du diese Stadt ganz erfassen in ihrem wunderbaren Nimbus. Wie eine Insel schwimmt sie in diesen Tönen, und du vermeinst, sie steige langsam, ganz langsam empor in eine traumhafte Höhe und nähme dich mit in eine andere Welt ...

Das Rathaus

Die Bürger zu Bamberg waren unzufrieden mit ihrem Herrn, dem Bischof. Obwohl er ein milder Fürst war und ihrem Stadtreghment wenig dreinredete, waren sie doch seine Untertanen und sie hätten gern freie Bürger in einer kaiserlichen Stadt sein mögen wie die zu Nürnberg. Da erhoben sich die Herren und die Jünste an einem bestimmten Tag, rotteten sich zusammen und rückten vor das feste Stadthaus des Bischofs. Der aber mußte vorzeitig Wind bekommen haben; denn die bewaffneten Haufen wurden von den Bischöflichen mit einem so wohlgezielten Hagel von Geschossen aller Art empfangen, daß sie sich in Unordnung zurückziehen

mußten. Da brachen die Knechte des Bischofs aus den Toren hervor und drängten die Städter den Berg hinunter in die engen Gassen, wo sie hauften und sengten, bis der Bischof befehlen ließ Einhalt zu thun. Nun mußten die Bürger darauf denken Frieden mit dem Bischof zu machen. Sie sandten den Bürgermeister und die drei ältesten Räte hinauf in die Residenz und ließen den Fürsten demütig um Gnade anflehen und ihm Treue für alle Zeiten geloben. Weil sich aber Gnade leichter aus Thaten denn aus Worten erkennen läßt, so sollte der Bürgermeister zugleich bitten, der Bischof möge der guten und getreuen Stadt erlauben, ihr niedergebranntes Rathaus wieder aufzurichten und einiges Geld dazu stiften, da doch seine Knechte den roten Hahn auf das Dach des schönen Gebäudes gesetzt hätten. Allein der hohe Herr hatte kaum verstanden, wo der Bürgermeister hinaust wollte, so sprang er auch schon aus seinem Sessel in die Höhe und fuhr die Abgesandten hart an, sie sollten sich bei Leib und Leben nicht unterstehen auf seinem Grund und Boden ein Haus zu bauen, wo sie ihre feinen Pläne wider ihn schmieden könnten. Verschüchtert zogen sich die Herren zurück und verkündeten dem harrenden Räte die schlimme Botschaft.

Klage und törichte Reden wurden gewechselt, bis endlich ein junger Rathherr halb im Scherz hinwarf, man solle das neue Rathaus nämlich ins Wasser bauen, das sei nicht des Bischofs, und wenn doch, so sei es nicht Grund und Boden. Anfangs lachten die Räte; als aber der Stadtbaumeister sich vermaß das Werk durchzuführen zum Verdruß des Bischofs, da wurde der Bau einhellig beschlossen. Nun begann ein emsiges Werken. Hunderte von starken Eichenpfählen wurden in den Flußgrund getrieben und dazwischen Kies, Sand und Erde geschüttet, bis sich aus dem Wasser eine langgestreckte Insel erhob. Dorein konnten die Grundsteine versenkt werden und nun stieg der Bau rasch empor, zu unterst die Vogelfängnisse und darüber Zimmer und Säle, alles nach dem Plan des Baumeisters. Zwei Brücken sollten das Gebäude mit den Ufern verbinden. Als der Fürst hörte, wie die Bürger sein Gebot zu umgehen verstanden hatten, freute er sich aufrichtig über die wackere Thatkraft seiner Untertanen. Doch beschloß er bei sich ihnen zu beweisen, daß sie trotzdem die Rechnung ohne den Wirt gemacht hatten. Nachdem ein übermütiger Hebschmaus gehalten und vom Rathaus an schon der erste Brückenbogen in den Fluß gesetzt worden war, ließ der Rat den Herrn zu einer Augenschau einladen. Der Bischof lobte alles höchlich. Nur — so meinte er — finde er's etwas beschwerlich, daß die Rathsherren, die doch sämtlich von ansehnlicher Leibesfülle seien, zu jeder Tagung über den Fluß setzen und dann auf einer Treppe oder Leiter bis zu dem hohen Tor des Gebäudes emporklettern müßten. Behaglich lächelnd zeigte der Bürgermeister auf den fast vollendeten Brückenbogen und versicherte, in weniger als einem Monat werde sich dieser ans Ufer geschwungen haben, jaß bis dahin, wo der gnädige Herr jetzt eben stehe. „Auf meinen Grund und Boden? — Wag's!“ rief da der Bischof drohend, wandte sich und ließ das Stadtoberhaupt ganz verdußt stehen. Nun war guter Rat wirklich teuer. Eine Abordnung, die den Bischof zur Rüge stimmen sollte, wurde gar nicht vorgelassen und ohne Brücken war der Bau ein Narrrenwerk, das die Bamberger weit umher berühmter hätte machen können denn die Herren zu Schilda. Acht Tage ließ der Fürst die Bürger zappeln und weidete sich an ihrer Ratlosigkeit. Dann beschied er den Bürgermeister zu sich und eröffnete ihm mild und gnädig, er habe sich die Sache überlegt: sie möchten die Brückentöpfe ruhig auf seinen Grund und Boden

bauen, aus dem Handel aber lernen, daß Fürst und Volk zusammengehören nach Gottes uralter Ordnung. Also wurde der Bau vollendet, wie er heute noch zu sehen ist.

Bamberger Gärtner

Der Wind weht über das weite Land, Staubwolken vor sich herjagend, die gegen Hallstadt ziehen. Dunkles Gewölk schiebt sich hinter dem Steigerwald hoch und verhält der Sonne heißes Licht. Schwarzblau leuchtet die Stadt, scheint sich loslösen zu wollen vom dunklen Hügelkranz, um wie eine schwimmende Insel talabwärts zu fahren. Wie Rollen ferner Bogen großt hinter der Altenburg verhaltener Donner.

Auf dem schmalen, langen Felde arbeiten sie in überstürzter Hast. Bamberger Gärtner! Hier, in des weiten Tales Niederung, ist euer freies Reich, mit dem ihr verwachsen seid von Geschlecht zu Geschlecht bis hinauf in das graue Mittelalter. Der Sohn erbt vom Vater das gleiche Stück Land in ununterbrochener Kette. Keiner von euch zieht in die Ferne, dort fragwürdiges Glück suchend; jeder von euch steht auf seiner lieben Scholle mit beiden Weinen. Euer ganzes Sinnen und Tun geht um diese handvoll Erde, die euch nährendes Mutter ist seit langen, langen Zeiten.

Und was der Urgroßvater tat vor hundert Jahren, tut heute sein Urenkel. Zieht die Kuh aus dem Stall und spannt sie vor den Wagen, fährt hinaus vor die Stadt auf das Feld, wo die Rüben stehen in langen Reihen mit ihren dichten Blattbüschen oder die hellgrünen und dunkelblauen Kohlköpfe, die festen, wohlgerundeten, oder wo am frühen Morgen die köstlichen Spargelspitzen des Messers harren oder der duftende, feinfingerige Majoran Laupferlen auf seine zarten Blättchen trägt.

Ja, das ist euer Erbgut, ihr Bamberger Gärtner, und stolzet seid ihr darauf als mancher Graf auf sein glänzendes Schloß. Ihr dürft es auch sein, denn der Schweiß vieler Geschlechter ruht in ihm. Wie oft haben Harke und Hacke und Schaufel und Pflug dies Stückchen Land schon gewendet, wie oft wurden hinein schon die kleinen Rüben gesteckt und die Pflänzchen des Weißkohls, des Wirsings und all der anderen Gemüse! Wie oft sind schon die Räder des Wagens gegangen vom Feld zu euren kleinen Häusern in der Nürnberger-, Unteren Königs- und Siechenstraße, knirschend unter der grünen Last! Wie oft habt ihr und eure Ahnen schon den schweren, saftigen Mist gefahren oder das glucksende Jauchefah hinaus auf euer Erbgut! Denket darüber nach und ihr wißt, warum ihr so stolz sein dürft!

In die Natur seid ihr verwoben mit ihrem Sonnenschein und Regen, mit ihren Gewittern und Stürmen, mit ihrem Frost und ihrer Hitze, wie Bilder, gestickt in einen wallenden Vorhang. Und der Vorhang weht heute wieder einmal, getroffen von wütenden Windböen. Mit weit gespannten Armen trägt ihr die Kohlköpfe zum Wagen: der Vater, dessen wetterbraunes, bartloses Gesicht, schon von scharfen Falten gefurcht, wie aus hartem Eichenholz geschnitten ist, und die Söhne mit dem vieredigen Kinn und den leicht vorstehenden Backenknochen — von ihren jungen Stirnen leuchtet schon das Werkmal harter Arbeit im Ringen mit der großen, gewaltigen Natur; und die Weiber raffen die Früchte in ihren weiten Schürzen zusammen oder schleppen sie auf flachen Körben, den seit ur-